

Eine Kindheit als Nonne

Eine Schule für buddhistische Nonnen in Nepal nimmt Mädchen auf, die von ihren Familien wenig Fürsorge bekommen. Dank Bildung erhalten sie die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben.

Text Bernd Hauser Fotos Sascha Montag





Die Mädchen sitzen im Schneidersitz an den niedrigen Schulbänken.



Tägliche Pflicht: Wäsche waschen und Geschirr spülen im Hof.



Die Schule liegt in der Nähe von Kathmandu, der Hauptstadt von Nepal.



Die Mahlzeiten der vegetarischen Küche werden immer gemeinsam eingenommen.

Wie jeden Tag waren die fünfjährige Pema und die vier Jahre alte Dolma bei den Tieren, als eine Frau ankam. Sie war zu Fuss über Bergpfade gekommen, denn es führt keine Strasse nach Pungkag im Himalaya-Distrikt Dolpa.

Schon vier Töchter hatte die Mutter von Pema und Dolma bekommen, aber keinen Sohn: eine Prüfung. Doch nun bot sich die Chance auf Ehre und zwei hungrige Münder weniger. Der Vater erklärte seinen beiden jüngsten Töchtern, die fremde Frau sei ihre Tante. Sie würde sie in die grosse Stadt mitnehmen. Eine Schule habe sich bereit erklärt, die beiden kleinen Mädchen aufzunehmen. Sie würden Nonnen werden.

Drei Tage lang wanderten sie. Nach zwei weiteren Tagen im Bus erreichten sie Kathmandu. Dolma blieb für ein Jahr bei der Tante, denn die Schuldirektorin wollte keine Vierjährige aufnehmen. Aber Pema kam sofort nach Parphing, einem Vorort von Nepals Hauptstadt, in die «Arya Tara School». Dort rasierten ihr einige ältere Schülerinnen den Kopf. So wurde Pema die jüngste von 60 Nonnen.

Seit diesem Tag sind sieben Jahre vergangen. Im Sommer war der Vater zum ersten Mal zu Besuch. Er brachte einen selbst gemachten Käse mit und weinte vor Freude und Stolz. An das Gesicht ihrer Mutter kann sich Pema nicht erinnern, nur an ihre Stimme. Wie sie vor das Haus trat und den Hang hinaufrief: «Kommt zum Essen!» Vor drei Jahren wollte die Mutter zu Besuch kommen. Doch dann wurde sie wieder schwanger. Inzwischen hat sie sieben Töchter geboren – und immer noch keinen Sohn.

Wenn Pema von ihren Eltern erzählt, lächelt sie. Sie macht einen frohen, ausgeglichenen Eindruck. «Besonders am Anfang hatte ich grosses Heimweh», erzählt sie in flüssigem Englisch. «Ich vermisste meine Eltern sehr. Aber die anderen Nonnen waren lieb zu mir. Also wurde ich glücklich.» Sie möge ihr Leben als Nonne. «Sehr sogar!» Aber sollte ein Kind nicht bei seinen Eltern sein? «Bei uns im Dorf gibt es keine gute Schule», sagt Pema. «Und dort müsste ich nur die Ziegen der Nachbarn hüten.»

Bildung statt frühe Ehe

Pema Rinchen Palmo Lama, die 34-jährige Direktorin, teilt ihren Vornamen mit ihrer Schülerin. Pema nennt sie «Ani», ein Ehrentitel für Nonnen. «Pemas Tante ist meine Freundin, wir haben zusammen studiert», sagt die Schulleiterin. «Sie erzählte mir von ihren kleinen Nichten, dass sie die ganze Zeit arbeiten und wohl früh heiraten müssten. Also sagte ich: Okay, bring sie her.»

Zwar ist das Heiraten unter 20 Jahren in Nepal per Gesetz verboten. Aber auch in armen Vierteln in der Hauptstadt sieht man Teenager mit roten Segenszeichen, die nicht auf der Stirn aufgebracht sind, sondern im Haaransatz – ein Zeichen, dass sie verheiratet sind. Die jungen Paare gehen in einen Tempel oder lassen sich zu Hause von den Eltern segnen – damit gelten sie traditionell als verheiratet. Erst wenn die Partner 20 Jahre alt sind und oft schon Kinder haben, lassen sie die Ehe bei den Behörden legalisieren.

Corona fördert Liebschaften

Die Vereinten Nationen wollen bis zum Jahr 2030 erreichen, dass keine Mädchen und Jungen unter 18 Jahren Frühehen eingehen. In Nepal ging der Trend lange in die richtige Richtung, die Zahl der Frühehen sank. Doch nach der jüngsten grossen staatlichen Untersuchung im Jahr 2016 gaben immer noch 40 Prozent der jungen Frauen an, sie hätten vor ihrem 18. Geburtstag geheiratet. Sieben Prozent steckten bereits vor ihrem 15. Geburtstag in Frühehen.

In der Coronapandemie stieg die Zahl der Frühheiraten offenbar wieder an. Belastbare Statistiken für das Land gibt es nicht, doch Aktivistinnen gehen laut «New York Times» davon aus, dass sich die Zahl der Kinderheiraten in manchen Regionen Nepals verdoppelt hat.

Nepal mit seinen 29 Millionen Menschen lebt vom Tourismus und von dem Geld, das die knapp vier Millionen nepalesischen Gastarbeiter*innen in den Golfstaaten, in Malaysia oder Indien nach Hause schicken. In der Pandemie kehrten viele in die Heimat Nepal zurück, ihr Verdienst fehlt in den Familien. Gelangweilte Schülerinnen ver-



Die Schwestern Dolma und Pema leben seit sieben Jahren im Kloster.

Die Nonnenschule ist für die Mädchen ein sicherer Ort – sie sind dort geschützt vor Armut, Gewalt und Zwangsheirat.



Schulgründerin Choying Droima und Schulhund Justin sind Lieblinge der Kinder.



Zeit zur freien Verfügung am Nachmittag: Pema mit Freudinnen und Kuscheltieren im Schlafsaal.

Die Schulgründerin spricht in Talkshows über Gleichstellung.

gassen in den langen Monaten der Schulschliessungen den Fokus auf ihre Zukunft und begannen Liebesbeziehungen mit gelangweilten Mitschülern oder Rückkehrern. Die Verehrer und die Familien der Mädchen drängen zur frühen Heirat. «Nepal modernisiert sich, aber die Gesellschaft ist immer noch sehr patriarchalisch», sagt Kunda Dixit, der Herausgeber der Wochenzeitung «Nepali Times». «Mädchen gelten in den Familien weiter als entbehrlich, sie werden einfach verheiratet.» Ohne den Schulalltag mit anderen Jugendlichen und Lehrern gaben viele Mädchen den Widerstand auf und dem Drängen nach – und in der Folge auch ihre Schulbildung. Damit sind sie an Haus, Hof und Ehemann gekettet und ein Leben lang zu Hilfsarbeiten verurteilt.

Gegen die schädliche Tradition der Frühehe ragt die Arya Tara Schule wie eine Trutzburg aus einem steilen Hang des Kathmandu-Tals. Jeden Morgen kurz vor fünf Uhr werden die Mädchen von einer Glocke geweckt. Pemas Barbie-Puppe darf weiterschlafen. Alles ist noch dunkel und still. Im Tal sieht man die flackernden Lichter der Hauptstadt. Pema schlurft schlaftrunken in den obersten Stock. Im Gebetsraum verbeugen sich die Mädchen vor einer Buddha-Statue und lassen sich im Lotus-Sitz hinter Tischchen nieder. Vor ihnen liegen Hunderte von Papierstreifen mit Gebeten. Ein vielstimmiges, melodiöses Murmeln erhebt sich zum Lob und Preis der Tara, eines weiblichen Buddha. Unterbrochen wird der Strom der Silben von scheppernden Zimbeln und schräg tönenden Instrumenten. Einige Schülerinnen blasen in Meeresschnecken, es klingt wie das Horn eines Schiffes.

Gegen 5.55 Uhr ebbt das Beten plötzlich ab, die Mädchen erheben sich und schlurfen zurück in ihre Räume: Zeit für die Hausaufgaben. Erst in einer halben Stunde geht die Sonne auf, erst in zweieinhalb Stunden gibt es Frühstück. Pema freut sich auf Puri, in Öl ausgebackenes Fladenbrot, mit Orangenmarmelade. Nach dem Putzen in Küche und Zimmern beginnt um 9.30 Uhr die erste Schulstunde.

Unkenntnis bekämpfen

Beten, lernen, arbeiten: Das klingt hart, doch für die Mädchen ist die Schule ein Ort der Sicherheit. Wenn die Gründerin vorbeischaut, springen die Kinder auf sie zu, umarmen sie herzlich. «Guten Morgen!», sagt Ani Choying Drolma – auf Deutsch. In Nepal sitzt die 50-Jährige in Talkshows und wird vom Moderator zur Gleichstellung von Mädchen und Frauen befragt. Wenn sie auf Facebook ein Live-Video gegen häusliche Gewalt postet, bekommt sie 16 000 Likes.

Der Weg zu ihrer Berühmtheit in der Heimat führte über den Westen. Ein US-amerikanischer Gitarrist besuchte das Kloster, in dem sie als junge Frau lebte. Er war fasziniert von ihrem religiösen Gesang und brachte eine CD heraus. Seither ist Ani Choying Drolma «die singende Nonne», die Konzerte in der ganzen Welt gibt. Ihre schlichten und innig gesungenen Melodien treffen den Nerv vieler Menschen über Kontinente hinweg. Auf Youtube wurden einige ihre Videos mehr als fünf Millionen Mal gestreamt.

Sie tritt in Schulen auf, in Kirchen, bei Jazzfestivals, auch in der Schweiz gab sie schon Konzerte. «Ich wollte immer gegen die Ungerechtigkeit angehen», sagt Ani Choying Drolma. Während junge Mönche in ihren Klöstern seit je eine Schulbildung erhielten, «wurden die Nonnen in absoluter Unkenntnis gehalten». Niemand habe sich je darüber Gedanken gemacht, «so tief ist diese Gewohnheit verankert». Deshalb gründete sie vor rund 20 Jahren die «Nuns´ Welfare Foundation of Nepal» und finanzierte seitdem mit ihren Konzertgagen den Bau und den Betrieb der «Arya Tara School».

In ihrer Biografie erinnert sie sich an ihren Zorn und Hass, als sie in einer armen tibetischen Flüchtlingsfamilie in den Gassen rund um die Tempelanlage Bodnath-Stupa in Kathmandu aufwuchs. Ihr Vater betäubte sich mit Alkohol und explodierte in Aggression. Häufig konnte sich die Zehnjährige nach seinen Schlägen vor Schmerz kaum regen. Die Familie schlief zusammen in einem Raum. «Mein Vater kommt oft betrunken nach Hause und schlägt seine Frau wegen nichts und wieder nichts», schreibt sie in ihrem Buch. Vom Schlagen müde, schlief er ein. «Wenn er aufwacht, und sein Recht fordert, indem er die Beine seiner Frau auseinanderdrückt», dann habe sie sich umgedreht, «um nicht mehr länger mitansehen zu müssen, was zu hören ich nicht verhindern kann.» Mit 13 Jahren liess der Vater sie ins Kloster ziehen. Als ihre Haare fielen, fühlte sie sich wie neugeboren. «Ich bin aus Überlebensinstinkt Nonne geworden, um nie Ehefrau werden zu müssen, um mich von meinem Leid zu befreien.»

Wer bleibt, darf studieren

Es sei nicht immer besser für ein Kind, in seiner Familie aufzuwachsen. «Elternliebe ist sehr kostbar», sagt Schulgründerin Ani Choying Drolma. «Aber auf unserer Schule sind Kinder, die zu Hause zu wenig oder gar keine Fürsorge erfuhren. Manche Familien haben acht oder neun Kinder, sie bekommen nicht genug zu essen. Hier wird niemand geschlagen.»

Bislang haben rund 350 Mädchen die Arya Tara Schule besucht. Etwa die Hälfte der Mädchen legt im Laufe der Jahre das bordeauxrote Gewand wieder ab. «Wenn sie 16, 17 sind, sehen sie in den sozialen Medien, wie angeblich aufregend das Leben sein kann», sagt Schulleiterin Pema. «Das ist okay. Aber wir versuchen, sie zum Bleiben zu bewegen. Zumindest bis sie ihre Schule abgeschlossen haben.» Wer bleibt, darf in Kathmandu oder Indien studieren: Buddhistische Philosophie, tibetische Medizin, aber auch Wirtschaft.

Pema sagt, sie wolle «tibetische Doktorin» werden, traditionelle Heilkunst studieren, so wie ihre Tante, die sie aus dem Dorf in die Nonnenschule brachte. Auf keinen Fall wolle sie eine Familie gründen: «Eine Frau muss sich um ihren Ehemann kümmern, und sie muss Tag und Nacht arbeiten. Ich möchte Nonne bleiben.»

Pema bedeutet im Tibetischen «Lotosblume». Vielleicht sieht man sie in acht Jahren mit langen Haaren, Jeans und Smartphone in Kathmandu. Welchen Weg Pema auch nimmt: Sie wird ihn selbst bestimmen.



